

Ich lerne gerade ...

... Englisch plaudern.

Klaus Barthel, SPD-Abgeordneter aus Miesbach, 51 Jahre



In null Komma nichts kommt man als Bundestagsabgeordneter in die Verlegenheit, Englisch zu reden. Leider ist es nur ein Traum, dass dann genau die passenden Worte in der richtigen Reihenfolge ganz automatisch aus einem herauspurzeln. Ich habe dieses Ideal nicht ganz erreicht und lerne deshalb seit Jahren jede Woche eine Stunde Englisch reden. Meis-

tens spreche ich mit meiner Lehrerin, einer Engländerin, über Zeitungsartikel. Häufig sind es Wirtschaftsthemen, weil das mein Schwerpunkt ist. So erfahre ich nebenbei, wie die Briten sich in der Wirtschaftspolitik organisieren. Ich muss wegen des Unterrichts zwar jedes Mal eine Stunde früher aufstehen als sonst, aber Spaß macht er mir eigentlich immer noch.



„Meine Schulzeit war eine Katastrophe“, sagt Dorothea Bogusch. Seit fast 35 Jahren leitet die ehemalige Hausfrau den Verein für Behinderte Schorndorf, der mittlerweile 130 Mitarbeiter beschäftigt.

Fotos Gottfried Stoppel

Was Hänschen nicht lernt, das lernt Hans

Keine Angst vor schlechten Noten: berufliche Selbstverwirklichung ist auch ohne höhere Schulbildung möglich

RUDERSBERG. Es gibt Menschen, die sich in der Schule schwer getan haben und im Beruf brillieren. Das beweist: schlechte Noten sind nicht unbedingt ein Indiz für mangelnde Begabung. Zwei Beispiele.

Von Frank Buchmeier

Eine Umfrage hat kürzlich ergeben, dass mehr als ein Drittel der Deutschen während ihrer Schulzeit demütigende Erfahrungen machen. Direkt nach der Angst, die Eltern zu verlieren, rangiert unter Kindern die Furcht vor schlechten Zeugnissen. Dabei besteht laut einer Siegener Studie nur ein vager Zusammenhang zwischen Bewertung und Leistung. Gibt man dieselben Klassenarbeiten einer größeren Zahl von Lehrern zur Korrektur, streuen sie die Noten über die ganze Skala von eins bis sechs. Das Fazit der Forscher: „Merkmale der Person wie soziale Herkunft, Geschlecht und Sprachgewandtheit führen zu systematischen Verzerrungen.“ Das hat hierzulande Tradition. Die Lehrerin schlägt Dorothea so lange mit dem Rohrstock auf die linke Hand, bis die Sechsjährige den Bleistift in die rechte nimmt.

In der ersten Klasse bleibt Dorothea sitzen. Schönschreiben sechs. Auf dem Schulhof wird sie gehänselt: „Hocka bliba! Hocka bliba!“ Dorotheas linke Hand und ihre Seele schmerzen. Das juckt niemand, anno 1947 in Ludwigsburg. Hitler ist tot. Aber hart wie Kruppstahl, flink wie Windhunde und zäh wie Leder sollen die Pimpfe noch immer sein. Viele Lehrer haben nichts dazugelernt.

Ihrer Mutter und ihrem Vater, beide berufstätig beim Küchengerätehersteller Solia, erzählt Dorothea nichts von ihrer Pein. Sie fühlt sich schuldig, als Volksschulversagerin. Die Eltern wollen, dass aus ihr etwas wird und schicken sie trotzdem aufs Goethegymnasium. Ihre Klassenkameraden sammeln Murmeln, sie sammelt Fünfer. Im Unterricht bekommt sie nicht den Mund auf, weil sie Angst hat, etwas Falsches zu sagen. Nach acht Pflichtschuljahren gibt sie freiwillig auf.

Auch die Ausbildung zur Zahnarzthelferin bricht Dorothea ab. Neuer Anlauf als Schaufenstergestalterin. Ein Kollege hält um ihre Hand an. Fortan bleibt sie daheim und näht an der Aussteuer. Hochzeit, der erste Sohn. Dorothea ist eine leidenschaftliche Hausfrau. Sie meint, dass sie als Mutter zu ihren Kindern gehört, weil sie sich selbst oft verlassen gefühlt hat. Sie ist zwanzig und will nicht berufstätig sein, sondern kochen, waschen, bügeln für die Lieben.

Es kommt ganz anders. 1963 wird Angelika geboren – ohne Unterarme und Kniegelenke. Als die Tochter zehn Jahre alt ist, sucht

Dorothea Bogusch per Zeitungsanzeige nach Eltern, die auch ein behindertes Kind haben. Die Interessengemeinschaft wird zum Verein und die Initiatorin zu dessen Vorsitzender. Ihr Bügelzimmer verwandelt sie in ein Büro.

34 Jahre später hören 130 Mitarbeiter auf das Kommando der ehemaligen Hausfrau. Es gibt kein Zeugnis, das Dorothea Bogusch für diese Aufgabe qualifiziert. „Man darf sich nicht von anderen beirren lassen, sondern strikt seinen Weg verfolgen“, sagt sie, „Mein Wegweiser war Angelika.“ Die ehemalige Hausfrau managt von einer Geschäftsstelle in Rudersberg aus einen Kindergarten samt Fahrdienst, eine Tagesförderstätte für Schwerst- und mehrfachbehinderte, ein Haus zur Kurzzeitpflege und zwei Wohnheime. „Ich bin durch und durch Praktikerin“, sagt sie.

Den Studierenden steht Dorothea Bogusch kritisch gegenüber. Sie hasst es, wenn sich diplomierte Sozialpädagogen in endlosen Diskussionen verlieren, anstatt spontan zu handeln. „Umso gebildeter die Leute sind, desto mehr Bedenken haben sie“, sagt die 67-Jährige. „Ich habe mich hingegen immer auf meine Intuition verlassen. Und wenn ich einen Fehler mache, dann verhalte ich mich halt beim nächsten Mal anders.“

Was Dorothea Bogusch im Alltag spürt, wird von der Wissenschaft bestätigt. Jahrhunderte lang galt die Vernunft als das Maß aller Dinge. Doch inzwischen kommen Neuropsychologen zu dem Ergebnis: das Denken lässt sich vom Fühlen nicht trennen. Während die Ratio zu eindimensionalen, um nicht zu sagen dummen Entscheidungen führt, erweist sich das Irrationale oft als besserer Ratgeber.

Dorothea Bogusch hat das Gymnasium abgebrochen, weil ihr das der Bauch signalisierte. Sie hat es nicht bereut. „Warum soll man sich den Kopf mit sinnlosem Wissen vollstopfen?“ fragt sie. Für sie hat es auch so zum Bundesverdienstkreuz gereicht.

Der Traum vom Fußballprofi endet in der Straßenmeisterei

Die Forscher der Uni Siegen haben festgestellt, dass Kinder mit Kompetenzunterschieden von drei bis vier Entwicklungsjahren in die Grundschule kommen. Dieser Abstand bleibt über die gesamte Schulzeit erhalten. Wer als Letzter ins Rennen gegangen ist, kommt meistens auch als Letzter durchs Ziel.

Renés Eltern sind Gastwirte, sie haben genug damit zu tun, die durstige Stammkundschaft im Haubersbronner Sportheim zu umgarnen. Da bleibt wenig Zeit für die eigenen drei Kinder. René wurstelt sich alleine durch. Diktate sind der blanke Horror, und auch in Geschichte und Gemeinschaftskunde fällt er nicht durch Geistesblitze auf. Nur in Sport ist er eine Kanone, er kickt beim örtlichen TSV und träumt von einer Profizukunft. Doch statt in der Fußball-Bundesliga landet er 1990 als Lehrling in der Schorndorfer Straßenmeisterei. Mit einem Dreikommadrei-Hauptschulabschluss kann er froh sein, dass er überhaupt einen Ausbildungsplatz gefunden hat.

René bessert Asphalt aus, putzt Schilder und räumt Schnee. Ein älterer Kollege fragt ihn: „Möchtest du das wirklich tagein, tagaus bis zur Rente machen?“ René's Antwort ist eindeutig. Er will sich nicht mehr durchs Berufsleben treiben lassen, sondern selbst das Steuer in die Hand nehmen. Hat er nicht schon als Siebenjähriger stundenlang den Trecker des Nachbarn über die Haubersbronner Äcker gelenkt? René beschließt, sein Glück als Lastwagenfahrer zu suchen.

Ein Gott in Weiß ist lieber König der Landstraße

Es ist nicht für jedermann erstrebenswert, von der Kundschaft gehetzt, von Porsche-Piloten verflucht und vom Stau genervt zu werden. Doch René Seckler, 32, fühlt sich zu dieser undankbaren Aufgabe berufen. „In ein Büro hätte ich niemals gewollt.“ Da ist seine drei Quadratmeter große Fahrerkabine, unter der ein 450-PS-Diesel brummt, gemütlicher. „Mich regt dieses Geschwätz auf, dass alle eine hohe Qualifikation brauchen“, sagt Seckler. „Es muss ja auch noch Leute geben, die die normalen Jobs erledigen: Wände streichen, Autoreifen montieren, Brote backen.“

Oder eben Waren von A nach B bringen. René Seckler hat mit vollem Einsatz dafür gekämpft, Fernfahrer zu werden. Den Führerschein Klasse zwei finanzierte er nach dem Zivildienst selbst, per Ratenzahlung. Dann ging's beruflich auf die Überholspur. Anfangs beförderte er in einem Zweimannbetrieb Baustoffe. Alle zwei Jahre wechselte er den Arbeitgeber, „um neue Herausforderungen zu finden“. Zurzeit ist er für die Waiblinger Spedition Schober mit einem vierzig Tonnen schweren Mercedes auf Achse.

Fernfahrer taucht in der Liste der angesehensten Berufe nicht auf. Spitzenreiter sind seit Jahrzehnten die Ärzte. Doch das bedeutet nicht, dass die Götter in Weiß zufriedener sind als die Könige der Landstraße. Der angesehene Züricher Herzchirurg Markus Studer tauschte vor fünf Jahren freiwillig das Skalpell gegen das Lenkrad eines Tankzugs und machte mit diesem vermeintlichen Abstieg Schlagzeilen. Bei Stern-TV erklärte Studer dem Moderator Günter Jauch: „Ich habe mir meinen Kindheitstraum erfüllt.“ Den neuen Job auf seinem roten Lastwagen über er nun mit derselben Akribie aus, die ihn zuvor im sterilen Operationssaal ausgezeichnet habe.

Mit dem Exstraßenwart Seckler kann der Exherzchirurg Studer dennoch nicht mithalten. Der wenig engagierte Hauptschüler aus Haubersbronn hat sich im Beruf zum strebsamen Musterknaben entwickelt. Vom Fernfahrerklischee ist René Seckler weit entfernt. Er trägt kein weißes Unterhemd überm Bierbauch, sondern ein grünes T-Shirt am Athletenkörper. Und er prahlt nicht mit wilden Autobahnabenteuern, sondern doziert übers zweckmäßige Spritsparen. In diesem Jahr qualifizierte er sich als bester deutscher Lastwagenfahrer für den Young European Truck Driver. Im schwedischen Södertälje wurde er unter 27 Teilnehmern aus ganz Europa Achter. Nun hat er das Angebot, nebenher als Fahrertrainer zu arbeiten. Mehr kann man in seiner Branche kaum erreichen.

Trotzdem würde er gerne tauschen – mit Mirnes Mesic. Seckler und Mesic klickten einst gemeinsam in der A-Jugend des TSV Haubersbronn. Mesic stürmt heute in der zweiten Bundesliga für den SC Freiburg. Er verdient in einem Monat mehr als René Seckler im ganzen Jahr. Mesic hat keinen Schulabschluss.



LEBENSMITTEL BILDUNG



Durch die Hauptschule hat sich René Seckler gequält. Als Fernfahrer ist er ein Musterknabe.